

## Plauderei um Karl May.

Von Dr. Michael Holub.

Der größte Schriftsteller für die reifere Jugend, den Deutschland hervorgebracht hat, ist zweifellos Karl May. Wohl selten verstand es wie er ein Erzähler, dem phantastischen Geschmack der Jünglinge gerecht zu werden, die vor dem großen Reiseschriftsteller nur zu gerne nach den Hintertreppenromanen griffen, welche die Heldentaten der Schinderhannes, Rosza Sandor usw. verherrlichten. Zwar kam der biedere Sachse nicht weit über die Grenzpfähle seines Vaterlandes hinaus. Den Orient lernte er kennen, als er ihn längst in seinen Schilderungen kreuz und quer durchstreift hatte. Und wenn Karl May ganze Pressekampagnen über sich ergehen lassen mußte, so hat er dies einzig und allein dem Umstande zu verdanken, daß sich selbst durch seine wildesten Geschichten ein tief religiöser Faden spinnt, der den liberalen Geistern in Deutschland ein Dorn im Auge war, welcher der Jugend einen anderen Lesestoff geben wollte. Aus all diesen literarischen Kämpfen ging Karl May siegreich hervor. Die Jugend entschied sich für die Helden Old Shatterhand, Old Firehand, Winnetou und Hadschi Halef Omar, die ihnen zum leuchtenden Beispiel für ritterlichen Sinn und mannhafte Tugend geworden.

Karl May bevorzugte in seinen meisten Werken die Ich-Form, was zu allerlei höhnischen Kommentaren den Anstoß gab, die sich nun auf den Standpunkt stellten, der Radebeuler Globetrotter behaupte hiedurch, all seine Schilderungen selbst erlebt zu haben. Es ist ein müßiges Beginnen, sich darüber zu streiten, ob Karl May mit einem Bärenlöter und seinem Henry-Stutzen am Rücken die halbe Welt durchstreift hat oder nicht. Durch diese Feststellung wird unsere Literatur um kein Komma reicher, entschieden aber nicht ärmer. Eines jedoch können wir nicht ableugnen, daß sämtliche Bücher Karl Mays vom ethnographischen Standpunkt aus als mustergültig zu gelten haben und er dadurch der Jugend spielend und plaudernd Geographie beibringt und sie mit den Sitten und Gebräuchen der Völker bekannt macht.

Ich selbst hatte Gelegenheit, mich von der Mustergültigkeit der von Karl May betriebenen Studien zu überzeugen, als ich in Arabien weilte. Vergeblich hatte ich mich bemüht, von den Eingeborenen Aufklärung über verschiedene religiöse Handlung zu bekommen. In diesem Punkte ähnelt der reinrassige Semit dem Juden: Über seine Religion schweigt er hartnäckig und beantwortet jede Frage mit einem Achselzucken. Der Islam selbst war mir ja nicht ganz fremd. Und wenn ich auch einige Schriften über ihn gelesen hatte, so wurzelten meine elementarsten Kenntnisse der Lehre Mohammeds in der Lektüre Karl Mays, die ich in meiner Jugend verschlungen hatte. Ich erzählte also den Beduinen von Mekka, der Flucht des Propheten auf seiner Schimmelstute, von seiner Mutter Fathme und seinem Vater Ali und vielen anderen Kleinigkeiten und Geschehen, in deren Mitte der mächtige Steinwürfel Kaaba stand. Die Araber waren erstaunt, mit einemmal wollten sie nicht glauben, daß ich ein Rhoumi, ein Giaur, sei. Sie hielten mich für einen gläubigen Muslim, der – Allah wird am besten wissen warum – nicht fließend arabisch sprach und dessen Wiege irgendwo im Norden gestanden, wo in der kalten Jahreszeit die Flüsse erstarren und von den Bäumen das Laub fällt. Ich sagte dazu weder ja noch nein, sondern nützte die Gelegenheit, weiter in ihren Zelten zu verkehren, die mir von dieser Stunde an in der Europäern unbekanntem orientalischer Gastfreundlichkeit offen standen. So oft ich die Wüstensöhne besuchte, verstanden sie es immer bei einem Glas Scherbeth das Gespräch auf das religiöse Gebiet zu lenken und lauschten andächtig meinen Worten.

Die Lehre Mohammeds ist nämlich nicht so dogmatisch verankert wie das römisch-katholische Glaubensbekenntnis und werden ihre verschiedenen Symbole und Sinnbilder oft und oft in nächstliegenden Diskussionen erörtert, besprochen und ausgelegt. Nur einmal wäre mir bald ein arger Schnitzer passiert. Wir sprachen gerade von der messerscharfen Brücke, die in den Himmel führt und die der Gläubige überschreiten muß, stets in der Gefahr, in die unter ihr gähnende Hölle zu stürzen. Soweit ich mich erinnern konnte, las ich in den verschiedensten Büchern und nicht nur allein bei Karl May, daß die Hölle Djehenna heiße. Das stimmt nicht. Djehenna bedeutet den Himmel, die Hölle heißt Naar. Naar ist auch das arabische Wort für Feuer. So daß es mir wenigstens ganz einleuchtend war, daß auch die Hölle so hieß. Mögen sich nun Schriftgelehrte und Orientalen über mich stürzen und sagen: Nein, das ewige Feuer der mohammedanischen Religion heißt Djehenna; ich kann ihnen nichts anderes entgegen als: „[ ... ] Herr Professor, die Hölle heißt: Naar.“

Bei diesen Gelegenheiten lernte ich auch Marabuths kennen. Marabuths sind Leute, welche die Worte Mohammeds und den Koran weiterverbreiten und unter ihrem Burnus eine grüne Pluderhose tragen. Sie beherrschen auch eine oder die andere abendländische Sprache und können mit Berechtigung Anspruch darauf erheben, als intelligent und gebildet zu gelten. Sie fühlten mir kräftig auf den Zahn und wollten ergründen, wie weit es mit meinen theologischen Kenntnissen her sei. Glücklicherweise hatte ich mir kurz vorher Karl Mays Buch „Am Jenseits“ kommen lassen und meine Kenntnisse über die Waage der Gerechtigkeit, die Brücke und anderes gründlichst aufgefrischt. Mein Erfolg übertraf alle Erwartungen. Die Marabuths warfen sich bedeutungsvolle Blicke zu und nickten beifällig bei meiner Kommentierung des Korans, der ich Karl Mays Bücher zugrunde gelegt habe.

Einige Dinge in seinen Reiseerzählungen entsprechen allerdings nicht der Wahrheit. Bei meinen Streifzügen in der Steppe fiel mir oft der unbezwingbare Kara ben Nemsî ein, der sich des öfteren urplötzlich von feindseligen Beduinen umringt sah, die ihm nach dem Leben trachteten. Bei solchen Gelegenheiten hielt er große Reden und wenn er sie nicht mit seinem Mundwerk totschiagen konnte, dann griff er, wenn auch mit Bedauern, zu seinem unfehlbaren Henry-Stutzen. Bei diesen Schilderungen verriet sich Karl May am meisten. Denn der biedere Wüstensohn legt verflucht wenig Wert darauf, seine Kräfte im ritterlichen Zweikampf zu messen, sondern zieht es vor, sich hinter einen Felsblock oder eine Sanddüne zu legen, um seinem Widersacher in aller Seelenruhe eine Bleikugel aufs Fell brennen zu können, so dieser ahnungslos vorbeireitet. Kara ben Nemsî hatte also sein Leben nur dem Umstand zu verdanken, daß ihn sein geistiger Vater auch „Im Reiche des silbernen Löwen“ nötig hatte und ihn deshalb auf der Spitze seiner schreibgewandten Feder durch alle Fährnisse „Im Lande des Mahdi“ trug.

Doch diese kleinen Korrekturen seien dem löwenherzigen Sachsen verziehen. Der christliche Gedanke, der sich durch seine gesamten Werke wie ein roter Faden zieht, stellt ihn in die erste Reihe unserer Jugendschriftsteller und hat sich auch heute noch kein Zweiter gefunden, der sich würdig an seine Seite stellen könnte. Mächtig griff uns Karl May an die Tränensäcke, als er uns von dem Tode seines unvergleichlichen Hengstes Azil ben Rih erzählte, den der verbrecherische Schut eine Kugel in die Brust jagte. Ich war damals zwölf Jahre alt, als ich von dem Tode dieses Wunderpferdes las, dessen Stammbaum bis in die Zeit des Propheten zurückging, und fiennte wohl ein halbes Dutzend Taschentücher voll, als sich der edle Renner zu seinem Herrn schleppte, sein feines Köpfchen in dessen Schoß legt und sanft in die Ewigkeit hinüberwieherte. Wer fühlte nicht den Schmerz mit, der das Herz Old Shatterhands durchbebte, als Winnetous Schwester, seine reine Liebe, von der feindlichen Kugel ereilt wurde? Der dramatische Höhepunkt jedoch dürfte der Tod Winnetous sein. Als der Schuß aus der Höhle krachte, der die Brust des roten Gentleman durchbohrte, verlor selbst der heldenhafte Sachse seine Kaltblütigkeit und schoß mit seinem Bären töter und dem Henry-Stutzen so ziemlich alle über den Haufen, die ihm vor den Lauf kamen.

Karl May ist tot. Auch seine Bücher sind uns zum großen Teil nichts anderes als ein großes Stück Erinnerung an unsere Jugendzeit geblieben. Aber seine Bücher haben einen ganz besonderen, eigenen Reiz. Sie sind trotz ihrer Abenteuerlichkeit und lebhaften Phantasie frisch und neu geblieben und man kann sie immer wieder zur Hand nehmen, ohne daß man es belächeln würde, daß sie uns einstens restlos begeisterten.